

Stephan Weyer-Menkhoff

»Vom verlorenen Sohn«

**Sündiger Mensch und rechtfertigender Gott
Verortungen im suizidalen Feld**



»Vom verlorenen Sohn«

THEOLOGIE – KULTUR – HERMENEUTIK

Herausgegeben von
Stefan Beyerle, Matthias Petzoldt und Michael Roth

Band 31

Stephan Weyer-Menkhoff

»Vom verlorenen Sohn«

Sündiger Mensch und rechtfertigender Gott
Verortungen im suizidalen Feld



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Stephan Weyer-Menkhoff, geb. 1953, Dr. theol., verheiratet, vier Kinder, zwei verwaiste Enkel in Pflege an Eltern statt, ist Professor für Praktische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Mainz.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

2., verbesserte Auflage
© 2020 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Friedrich Lux, Halle (Saale)
Satz: Dominic Frenschkowski, Mainz
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN Print 978-3-374-06519-6
ISBN E-Book (PDF) 978-3-374-06520-2
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Selbstmord ist ein Thema unter anderen. Im Ersten Theologischen Examen ist es beliebt, weil es so klar abgrenzbar ist. In Systematischer Theologie lassen sich die moralischen Möglichkeiten von verboten über erlaubt bis hin zu geboten durchspielen, in Praktischer Theologie die verschiedenen Seelsorgemodelle sich am Fall der Reihe nach referieren. Übersichtlich und zügig kann der Stoff leicht lernbar aufbereitet werden. Das Examen wird bestanden – und der Prüfungsstoff ist vergessen.

Irgendwann tritt der Tod als Selbstmord auf. Er bricht in die alltägliche Lebenswelt ein, in welcher Selbstmord kein Thema war. Er wird auch nicht zum Thema, sondern ist Phänomen. Grell erscheint er inmitten übersichtlicher Wahrnehmungsroutinen. Mit dem überblendenden Erscheinen des Selbstmords geht die Übersicht, die Welt verloren. Die Augen müssen sich an das Grelle und die dadurch entstehenden Kontraste erst mühsam gewöhnen.

»Warum« taucht als erstes Wort auf. Dieses Wort als Interrogativadverb zu verstehen und durch Erklärungen in lückenlose Ordnung zum Schweigen zu bringen, liefe der Wahrnehmung zuwider. Die sachliche Erklärung des Selbstmordes als eines suizidologischen Falles störte und verdrängte dessen Wahrnehmung; wie die Erklärung des Sonnensystems die Wahrnehmung des Sonnenaufgangs zum bloßen Schein degradiert. Wahrnehmung wäre zugunsten von Verständnis minimiert.

Für jede ungestörte Wahrnehmung steht fest, dass das »Warum«, aller grammatischen Bestimmung fern, nicht Frage, sondern Aufschrei ist. Wer »Warum« ruft oder stammelt, der will keine Antwort, sondern Beistand. Jede Antwort wäre fehl am Platz. Eine Erklärung, der Experte ist strukturell zynisch. Der Ruf »Warum« will nichts verstehen, sondern ruft andere im freien Fall herzu. Bei solchem Fallen stünde nicht nahe bei, sondern weit davon entfernt der »Fall«, der zur Erklärung ansteht. Weiter entfernt, nach dem »Fall« käme dann der vom Fall »Betroffene« zum Stehen. Am weitesten entfernt, nämlich hinter dem Betroffenen stehend, nähme der dem Betroffenen den Fall erklärende Experte seinen Standpunkt ein. Das Verständnis des Experten steht nicht bei. Missverständnis unterläuft das Verstehen vielmehr von Anfang an.

Das unwillkürlich erste Wort »Warum« stößt nicht eine Verständigung über den Suizid an, sondern ruft Beistand herbei. Das Warum kommuniziert nicht, sondern zitiert. Das eine »Warum« zitiert die anderen. Eine ganze Reihe von Sätzen, die mit »Warum« beginnen, wird aufgerufen. Solches Aufrufen geschieht ohne Plan. Es finden sich Sätze und Texte, die nahe kommen, die beistehen. Anders als bei einem Sachtext, der in der Distanz unbeteiligter Perspektive nicht die Frage »Warum« stellt, sondern die Antwort so gibt, dass die Frage durch Erklärung überholt ist, ergibt sich eine unübersehbare Verflechtung von zitierten Texten, die das »Warum« festhalten.

Die so herbeigerufenen Texte stehen bei. Als Beistand sind die Zitate kontingent, sind Gabe und nicht notwendig, sind nicht zielführende Mittel. Die herbeigerufenen Texte sind Gebungen, nicht Potential.

»Warum« – »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«, ist Zitat des sterbenden Jesus im Matthäus- und Markusevangelium, die damit den Psalm 22 zitieren, der seinerseits ein Beten zitiert. So zieht sich auch durch die vorliegenden Kapitel der Psalm 22 wie ein Schussfaden im Gewebe. Der zitierte tote Sohn Gottes wird zum Kontext des Selbstmordes. Das Gebet der Gottverlassenheit zieht andere Texte der Heiligen Schrift nach. Abrahams Gottverlassenheit beim Verlieren der Verheißung in der Opferung seines Sohnes drängt sich auf. Die Gottverlassenheit des verlorenen Sohnes beim Schweinetrog im Gleichnis des Lukas schiebt sich nach vorne und gibt dem Buch den Titel, sodass das Ganze mit einem Zitat beginnt. Lukas und Abraham sind komplementäre Beistände. Der eine handelt vom verlorenen Sohn und der andere vom verlorenen Vater; bei einem ist es der Sohn, der sich selber umbringt, beim anderen ist es der Vater, der den Sohn umbringt. Von den Seiten her markiert die Heilige Schrift einen Abgrund. Hiob und der Prediger Salomo treten an diesen Rändern auf und verstricken in ihre Texte.

Darüber verflechten sich moderne Beistände, die nahe beim Abgrund stehen. Im Zufall der Gegebenheit stellen sich drei gebürtige Juden ein, Schicksalsgenossen von Exil und KZ: Jean Améry, Paul Landsberg und Emmanuel Lévinas.

Solcher sich durch Zitat ergebende Verflechtung von Texten nachträglich, eben hier im Zuge des Vorworts, für den Leser eine strenge Gedankenabfolge unterlegen zu wollen, nähme das Wesen des Beistandes nicht wahr. Beistand ist nicht zielgerichtetes Mittel, sondern Zufall und Gabe, gegebene Verstrickung. Der Beistehende ist mit dem Abgrund verstrickt, und er verstrickt, den Abgrund wahrnehmend, den anderen am Abgrund. Die durch Zitat beigesellten Texte helfen, den Abgrund wahrzunehmen.

Wahrnehmung ist zu üben, wieder und wieder. Wahrnehmung lässt sich nicht delegieren. Es bleiben die eigenen Augen, die sich der hereingebrochenen Erscheinung des Selbstmords stellen müssen. Meine Wahrnehmung ist gefragt, nicht irgendeine oder die allgemeine, die richtige, die normale. »Was zeigt sich mir, was wird mir gegeben, was wird mir entzogen?«, ist die Frage,

die sich mit dem Erscheinen des Selbstmordes stellt, und nicht etwa: »Was kann ich wissen, was soll ich tun, was darf ich hoffen?«

Wird die eigene Wahrnehmung unersetzlich und unüberholbar geübt, so eröffnet sie von selbst das Gespräch: »Was zeigt sich uns?« Es ist das Gespräch mit dem, der so nahe dabeisteht, dass er das Phänomen selbst auch wahrnimmt. Wer den Selbstmord in seiner Ungeheuerlichkeit wahrnimmt, der steht bei, der steht nahe beim aufgerissenen Abgrund. Beistand ist, wer den sachlichen Suizid als persönlichen Selbstmord wahrnimmt.

Die Wahrnehmungen der Beistehenden führen zum Austausch. Dadurch wird die eigene Wahrnehmung differenzierter, sodass die Erscheinung des Selbstmordes umso klarer hervortritt. Das Gespräch der Wahrnehmenden bringt die Erscheinung nicht hinter sich und arbeitet sie nicht auf. Der Gesprächspartner darf also nicht Experte sein. Wer nicht Experte ist, aber auch nicht fern und abseits steht, der steht bei, steht nicht weiter entfernt oder hinter dem Wahrnehmenden, sondern nimmt wie dieser wahr, was da abgründig erscheint. Im Gespräch der beieinanderstehend Wahrnehmenden wird das Phänomen des Selbstmordes re-spektiert, auf Dauer im Auge behalten und nicht etwa überholt, geklärt, verarbeitet und erledigt.

Ein solches Gespräch jenseits fachlicher Expertisen hat sich mit dem in Mainz seit 2014 lehrenden Professor für Systematische Theologie, Michael Roth, eingestellt. In diesem Gespräch wird nun schon seit Jahren die Wahrnehmung am Phänomen des Selbstmordes ausgetauscht. Systematischer und Praktischer Theologe hätten sich nichts zu sagen, wenn sie je in ihrer Methode, der begriffslogischen oder historischen auf der einen und der empirischen oder funktionalen auf der anderen Seite, geblieben wären. Das Phänomen bliebe von beiden Seiten methodisch durch Rückführung auf andere Faktoren ausgeblendet; das Phänomen wäre nur sekundäres Epiphänomen eines nicht-erscheinenden Vorgangs. Das Gespräch ergibt sich dagegen wie von selbst aus der Achtung des Phänomens als dem primären, seiner beständigen Wahrnehmung und ihrer das Phänomen nicht überholenden Reflexion. Bei solchem Austausch wird nicht des Anderen Perspektive übernommen, was ohnehin unmöglich wäre, sondern aus den unterschiedlichen Perspektiven am Phänomen eine gemeinsame Horizontbildung erlebt. Es ist der Horizont von Theologie.

Der sich im Gespräch bildende Horizont ist nicht begriffslogisch, sondern phänomenologisch. Darum gehen die folgenden Ausführungen nicht humanwissenschaftlich, schon gar nicht empirisch vor. Sie rechnen also nicht mit dem Selbstmord als vorgängigen Möglichkeit, der die Wirklichkeit anschließend als Fall eingeordnet wird. Entgegen der transzendentalen Methode, die Wirklichkeit ihrer Möglichkeit nachzuordnen, geht die vorliegende Untersuchung vom geschehenen Selbstmord als einer Wirklichkeit aus, die ihrer Möglichkeit stets voraus ist und diese allererst nachträglich schafft. Bei solcher Betrachtungsweise tritt die Diskussion der konsultierten Literatur in den Hintergrund. Der Selbstmord wird als Ereignis aufgenommen und nicht als Fall

restringiert und substituiert. Wird der Selbstmord als hereinbrechendes Ereignis betrachtet und nicht als absehbare Wirkung einer Ursachenkonstellation zum Fall einer Möglichkeit verallgemeinert, so zeigt er nicht Möglichkeiten auf, sondern seine eigene Unmöglichkeit.

Aus der phänomenologischen Herangehensweise ergibt sich, dass auch keine ethischen Möglichkeiten erhoben werden. Die vorliegenden Überlegungen sind nicht moralisch verwendbar, weil sie sich der Alternative von Verbot oder Erlaubnis von vornherein entziehen, indem sie den Suizid nicht als Möglichkeit, sondern als Ereignis betrachten. Der Selbstmord bleibt auch ethisch unmöglich.

Der Gesprächshorizont ist nicht transzendental, fragt nicht nach der Bedingung der Möglichkeit des Selbstmordes, sondern bleibt strikt phänomenologisch, fragt stets nach dem, was sich zeigt. Der Horizont der Ausführungen ist nicht normierend, sondern darstellend, ist nicht rational, sondern sprachlich. Mit der Sprache wird der Horizont, in dem das Phänomen des Selbstmordes erscheint, metaphorisch differenzierend und nicht begrifflich fixierend. Der sprachlichen Horizontbildung wegen ist der Sprachgebrauch wie in der Poesie zu pflegen. Die Wörter sind zu wiegen, sind zu gewichten und zu sichten. Wie von der Selbsttötung zu reden ist, muss sprachlich exploriert werden. Ein Beitrag ist darum literarisch-poetischer Art. Er stammt von dem 2019 gestorbenen Lyriker Jürgen Kross, den ein langjähriges Gespräch über die *conditio humana*, dem Anderen und damit dem Tod nicht entkommen zu können, mit den vorliegenden Gedankengängen verbindet.

Wer die Beiträge dieses Buches liest, kann Anteil an dem, was sich uns gezeigt hat, bekommen; er muss dann aber auch Anteil nehmen, seine eigene Wahrnehmung wird aufgerufen. »Was zeigt sich mir?«, wäre die mit der Lektüre mitlaufende Frage. Was zeigt sich dem Leser, während wir zeigen, was sich uns gezeigt hat? – Wer dagegen weiterführenden Rat sucht, wissenschaftliche Erklärungen vorgestellt haben möchte oder gar ein Examen bestehen muss, der sei mit Nachdruck auf die andernorts reichhaltig vorhandene philosophische, ethische, systematisch-theologische, praktisch-theologische, psychologische, medizinische und neurobiologische Spezialliteratur versierter Suizid-Experten verwiesen.

Zu danken habe ich cand. theol. et phil. Thorsten Müller, Worms, für die technische Besorgung des Manuskriptes, der Mitarbeiterin Jutta Nennstiel für die Endkorrektur und dem wissenschaftlichen Mitarbeiter Dominic Frenschkowski in Mainz für die Kommunikation mit dem Verlag. Angesichts der inspirierenden Kollegialität und dem anhaltend dichten Gespräch mit Michael Roth in Mainz verbietet es sich, ihm – und den anderen Herausgebern – eigens zu danken für die Aufnahme in die Reihe »Theologie – Kultur – Hermeneutik«.

Inhalt

Hinführung:

sich den Tod geben – der Mensch in seiner Tat

- 1 Suizid – haarscharf und hautnah:
die Verstehensbewegungen von
Stephan Weyer-Menkhoff..... 13
- 2 Suizid, Freitod oder Selbstmord: der Horizont der
Sprache 17
- 3 Höllenschlund: eine Erzählung 25

Erkundung:

sich entleiben – Der Mensch in der Welt

- 4 Wort und Widerwort: die Geste des Selbstmordes 31
- 5 Selbstmord und Selbsthingabe: die unumgängliche
Antwort 45
- 6 »Hand an sich legen«:
der Freitod nach Jean Améry 55
- 7 »Du darfst dich nicht darüber wundern, daß du leidest«:
der Selbstmord nach Paul Landsberg 71
- 8 »Die Tragödie der Tragödie«:
der Selbstmord nach Emmanuel Lévinas 83

Ausführung:

sich das Leben nehmen – der Mensch vor Gott

- 9 Selbstmord und Reinheit: die Versuchung Abrahams 97
- 10 Selbstmord und Sünde: der religiöse Hintergrund 111
- 11 Selbstmord und Verlorenheit: die Figur des
Evangeliums 121

Hinführung:
sich den Tod geben
– der Mensch in seiner Tat

1 Suizid – haarscharf und hautnah: die Verstehensbewegungen von Stephan Weyer-Menkhoff¹

In der Gegenwart scheint der Suizid keine Herausforderung mehr darzustellen. In den Ethiken der Gegenwart kommt Suizid jedenfalls kaum noch vor. Er schwingt zwar bei ethischen Themen wie »aktive und passive Sterbehilfe«, »assistierter Suizid« und Ähnlichem mit, wird aber nicht mehr (oder nur noch höchst selten) zu einem eigenständigen Thema. Woran liegt das? Es ist ja nicht so, dass Menschen mit dem Suizid nicht mehr oder auch nur weniger konfrontiert werden als früher, sodass das Thema aus der Theorie der »menschlichen Lebensführung«² (so die Ethikdefinition von Trutz Rendtorff) entlassen werden kann. In welchen Winkel ist der Suizid verschoben?

Ein Blick auf die Entwicklung der Predigten anlässlich der Bestattung von Suizidenten ist sprechend: Wird der Suizid im 18. und 19. Jahrhundert moralisch verurteilt, so findet sich diese moralische Beurteilung des Suizids in der Gegenwart nicht mehr. Die Entmoralisierung des Suizids hat aber ihren Preis: Der Suizid wird pathologisiert. Als Beispiel mag eine Predigt aus dem Jahr 1990 über einen 31-jährigen Suizidenten dienen. Der Pfarrer formuliert: »Reiner war überall dort ein Kind, wo er den Zwang des Erwachsenwerdens spürte. Er scheiterte, wo er sich zum Erwachsenwerden geradezu verdammt sah. Je mehr er versuchte, dem uns allen bekannten schmerzvollen und mühsamen Weg des Erwachsenwerdens zu entgehen, umso mehr litt er an einer Sehnsucht nach einer Kindheit, die irreversibel, unwiederholbar ist. Wie gerne wäre er zurückgeflohen auf jene Insel am Schliersee, dem Feriensitz der Familie, wo die Unbeschwertheit kindlichen Spiels sich inzwischen aufgelöst hatte in die Schwerelosigkeit wolkiger Erinnerungen. Reinerchen, das Inselkind – und das erwachsene Reinerchen mit seinem Lächeln und seinen Ideen, seiner

¹ Mit diesem Text reflektiert Kollege Michael Roth seine Eindrücke nach der Lektüre der ersten Entwürfe der Texte dieses Buches.

² Trutz Rendtorff, Ethik. Grundelemente, Methodologie und Konkretionen einer ethischen Theologie. Hg. v. Reiner Anselm und Stephan Schleissing, 3. durchgesehene Aufl., Tübingen 2011, S. 10.